

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Der Gerichtsschuster

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

ist, sondern der Segensgeist, unter dem die Welt ein neues Blühen findet!"

Es war dunkel geworden. Der Löwenwirt zündete die Ampel an, die von der niederen Holzdecke herabhing, und freundlich leuchtete das Licht hinaus in die schweigende Nacht.

"Wie der Stern der Gerechtigkeit durch die Finsternis der Welt schimmert!" sagte der Hinkende und deutete auf die schmale Lichtbahn, die draußen auf dem Boden sich im Dunkel verlor.

Des waren die Mannen zufrieden . . .

### Der Gerichtschuster.

**W**enn die Bärbe von Niederlochbach herüberkommt, dann bringt sie auch jedesmal eine Neuigkeit mit. Man muß ja nicht glauben, in so einem „Heft“<sup>1)</sup> passiere nichts. Ueberall streiten die Leute sich gern, und wo zwei sich streiten, lacht bekanntlich der dritte, — oder manchmal auch noch ein vierter dazu, wie ihr gleich sehen werdet.

„Also,“ sagt die Bärbel, „der Gerichtschuster ist wie immer in seiner Höhle auf seinem Schusterstuhl gesessen und hat die krummen Absätze gerade gemacht und dazwischen seinen schwarzen Reiter<sup>2)</sup> oder blauen Löwen<sup>2)</sup> geraucht. Die Postkutsche war schon vorbeigefahren und es gab nichts Interessantes auf der Straße, bis auf einmal schwere Schritte klangen und laute Stimmen, die offenbar im Streite waren, ihn von seiner Arbeit aufschreckten. Als er aber sah, daß es der Manschettenbauer<sup>3)</sup> vom Kolbenhof und der Müller waren, nahm der Schuster eine Priße und bückte sich wieder über seine Arbeit. Denn der Manschettenbauer, der Stehles-Josef, war einer von den wenigen im Ort, die an der Weisheit und der Geheeskenntnis des Gerichtschusters zweifelten. Auch machte er manchmal Späße, die einem ernstern Mann nicht angenehm sein konnten.“

Es waren noch ein paar Nachbarn dazugekommen, und die ganze Gruppe blieb stehen vor der Thür des Schusters.

„So, da ist er ja,“ sagte der Josef, „nun frag nur den Schuster, ob ich dir nicht die Wahrheit gesagt habe. Was er sagt, soll gelten.“

Der Gerichtschuster legte seinen Hammer weg, streifte ein wenig Tabak von seinem Anzug, lehnte sich in seinem Sessel zurück und betrachtete die Männer mit ernstern Augen.

<sup>1)</sup> Heft = kleines Dorf. <sup>2)</sup> Bekannte Marken von Pfeifentabak einer württ. Fabrik; die mit Vorliebe vom Landvolf geraucht werden. <sup>3)</sup> Manschettenbauer = schwäbischer Spottname für einen Bauern, der auf der landwirthschaftlichen Schule gelernt hat — er wird zum Herrenbauer, wenn er eine landwirthschaftliche Hochschule absolvierte oder als „Städter“ zur Landwirthschaft übergeht.

„Die Sache ist die,“ sagte der Bauer, „der Schmieds-Heiner läuft immer meiner Helene nach, obgleich ich ihm gesagt habe, daß das Mädchen nicht für ihn da sei. Jetzt hab' ich vor einer halben Stunde mein Pferd in meinen Stall tun wollen, und da sitzt ein junger Bursch auf der Futterkiste und wartet offenbar, aber nicht auf mich und auch nicht auf das Pferd.“

„Ja, und dann?“ fragte der Schuster nach einer Pause.

„Er ist immer noch dort,“ sagte der Bauer, „ich habe ihn eingeschlossen, und der Müller



Der Gerichtschuster ist auf seinem Schusterstuhl gesessen und hat die krummen Absätze gerade gemacht.

sagt, ich hätte das Recht, ihn so lang in meinem Stall zu lassen als ich nur wolle. Ich sagte dagegen, daß dann seine Leute kommen und meinen Stall aufbrechen würden; aber der Müller da behauptet, daß ich sie dann verklagen könne wegen Beschädigung meiner Sachen.“

„Und das kannst du auch,“ sagte der Müller energisch dazwischen. „Du wirst sehen, daß der Schuster mir recht gibt.“

Der Schuster runzelte die Stirne, und um besser denken zu können, schloß er die Augen. Nach einer Weile machte er sie wieder auf und sagte: „Es ist dein Stall, Hans, und du kannst ihn schließen, wenn du willst.“

„Da hörst du es,“ warf der Müller dazwischen, „habe ich es dir nicht gesagt?“

„Wenn jemand drin ist, der dort nichts verloren hat, soll er sehen, wie er wieder herauskommt; das ist seine eigene Sache,“ fuhr der Schuster fort, „du hast ihn doch nicht aufgefördert, hineinzugehen?“

„Ganz gewiß nicht,“ erwiderte ihm der Bauer.

„Ich sagte ihm gleich, daß er den Mann so lang als er nur will drinnen behalten kann,“ jubilierte der Müller. „Er kann ihm durch das Fenster Wasser und Brot zuschieben; es sind sogar Gitter vor dem Fenster.“

„Ja,“ nickte der Schuster, „das kann er. Und wenn Leute sich in deinem Hof zeigen, die du dort nicht haben willst — du kannst doch ein paar von deinen bösen Hunden dort am Stall anbinden, das geht niemanden etwas an. Und es ist ja auch immer einer deiner Leute um den Weg.“

Der Müller klopfte sich auf die Kniee vor Freude.

„Aber —“ begann der Bauer.

„Das ist das Gesetz,“ sagte großartig der Schuster. „Freilich, wenn du meinst, du wüßtest mehr davon als ich, dann kann ich ja still sein.“

„Ich möchte eben nichts tun, was strafbar ist,“ murmelte der Bauer.

„Du kannst nicht in Angelegenheiten kommen, wenn du mir folgst,“ sagte der Schuster ungeduldig. „Aber wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich den Schlüssel zum Stall verlieren.“

„Den Schlüssel verlieren?“ fragte der Bauer ganz verblüfft.

„Ja, den Schlüssel verlieren,“ wiederholte der Schuster, und man sah ihm das Entzücken über seine eigene Weisheit an, „natürlich kannst du ihn jeden Augenblick wieder finden; aber ich würde den Jüngling im Stall lassen, bis er versprochen hätte, daß er deiner Tochter nicht mehr über den Weg läuft; dann kannst du ja eine Jagd nach dem Schlüssel veranstalten.“

Der Bauer sah den Schuster mit offenem Munde bewundernd an.

„Ich bin nur froh, daß ich zu dir gekommen bin!“ meinte er endlich.

„Du weißt ja, daß ich immer gern einen Rat gebe,“ sagte der Schuster.

„Und ein feiner Rat ist es,“ sagte der Müller lächelnd. „Warum führst du dich denn so auf?“ fuhr er plötzlich einen hinter ihm Stehenden an.

Der Ungeredete versuchte zu antworten, aber er bekam plötzlich Krämpfe und mußte von einem Freunde weggeführt werden. Mit mildem Lächeln sah der Schuster seinem Abgang zu.

„Es ist ein Kleines, was Kinder freut,“ meinte er.

„Ja, wahrhaftig, ich hätte es nicht für möglich gehalten — ja, aber was ist denn mit dir los,“ unterbrach sich plötzlich der Müller, — aber der Christian konnte ihm so wenig Antwort geben als der Hans vorher, er warf mit einer hilflosen Gebärde beide Arme in die Höhe und wandelte dem Hans nach. Und der Müller, der noch eben ausgegangen hatte, als wollte er um Entschuldigung bitten für das Benehmen der andern, dreht sich auch plötzlich um und verließ eiligst die Thüröffnung, begleitet von dem Bauern.

Der Schuster runzelte die Stirn und nahm eine besonders große Priese; aber nach einigem Nachdenken nahm er seine Arbeit wieder auf. — Die Sonne ging unter, allmählich wurde es dunkel, und in der stillen Luft hörte man von fern lautes Lachen, — offenbar machte die Geschichte von dem eingesperreten Liebhaber die Kunde in Niederlochbach.

Der Schuster stand endlich von seinem Stuhl auf, streckte sich, wanderte hinüber an die Pumpe, wusch sich gründlich und trat dann in das Wohnzimmer ein. Dort war schon das Abendessen bereit, und er sah mit Vergnügen die Würste, das feine Rauchfleisch und den Käse an.

„Wir wollen lieber nicht auf Wilhelm warten,“ sagte die Schusterin, als sie den Bierkrug auf den Tisch stellte.

Herr Braun nickte und füllte sein Glas.

„Du hast wieder einmal Rat erteilen müssen?“ fragte Frau Braun. Ihr Mann, der sehr beschäftigt war, nickte wieder.

„Nun, es kann auf keinen Fall etwas anders machen an den Aussichten des jungen Schmieds-Heiners,“ sagte die Schusterin gedankenvoll.

Herr Braun arbeitete weiter an seiner Sättigung; endlich fragte er zwischen zwei Schüben: „Warum?“

Seine Frau lachte und warf den Kopf zurück. „Der Schmieds-Heiner kann nicht aufkommen gegen unsern Wilhelm,“ erklärte sie mit mütterlichem Stolz.

„Was, unser Wilhelm?“ fuhr der Schuster auf und legte Messer und Gabel weg.

„Sie haben einander so gern als sie nur können,“ sagte Frau Braun; „ich glaube zwar, daß der Manschettenbauer nichts davon wissen will, obgleich unser Wilhelm mindestens so gut ist wie er.“

„Ist der Wilhelm jetzt droben auf dem Kolbenhof?“ fragte der Schuster und wurde ganz blaß, als ihm die lachenden Nachbarn einfielen.

„Sicherlich,“ lachte die Frau, „und denk nur, wie lustig das ist, der arme Heiner eingeschlossen, während der Wilhelm sich mit der Helene unterhalten kann.“

Herr Braun nahm Messer und Gabel wieder auf, aber sein Appetit war vergangen. Wer sich jetzt grad mit der hübschen Helene unterhielt wußte er nicht, aber daß es nicht Herr Wilhelm Braun war, davon war er überzeugt. Und der Mann zitterte vor Zorn, als er überlegte, in welcher Lage der Kolbenhofser ihn mit seinem Spaß gebracht hatte. Jahrelang war der Schuster in der ganzen Gegend als zuverlässiger Ratgeber berühmt gewesen und Niederlochbach war stolz auf ihn gewesen, aber jetzt? —

Er rückte seinen Sessel vom Tisch weg und rauchte eine Pfeife. Dann erhob er sich und nahm ein paar riesige Bücher unter den Arm und machte sich auf den Weg, das Dorf hinunter, dem Kolbenhof zu.

Die Straße war ganz leer, und der „Schwarze Adler“, in dem sonst um diese Zeit das halbe Dorf versammelt war beim Bierkrug und der hohen Politik, war wie ausgeitorben. Wenn der Schuster je noch Zweifel daran gehabt hätte, daß es sein Sohn sei, der da oben in dem Hof gefangen saß, dann hätte ihn diese Stille davon überzeugt, die nur unterbrochen wurde von dem Richern der Mägde im Küchenfenster des Gasthofs, da sie ihn vorüberwandern sahen.

Stimmengewir tönte ihm entgegen, als er sich dem Hofe näherte; alles, was erwachsen war und gehen konnte, Männlein und Weiblein, waren da versammelt, die einen am Zaun außen, die „Beßern“ innen im Hofraum.

„Willst du auch den Gefangenen bewundern?“ fragte der Bauer, der inmitten einer Gruppe stand.

„Ich bin gekommen wegen dem Rat, den ich dir heute morgen gegeben habe,“ antwortete der Schuster.

„Ah!“ machte der Kolbenhofer.

„Als du kamst, war ich beschäftigt und gab dir den Rat nur so aus dem Gedächtnis,“ fuhr der Schuster fort, „und als ich nachher Zeit hatte, im Buch nachzusehen, hab' ich gefunden, daß mein Gedächtnis mir einen Streich gespielt hatte und der Rat falsch war.“

„Was du sagst,“ antwortete der Bauer bennurbigt, „aber weißt du, wenn ich unrichtig handle, dann tu ich doch nur, was du selbst mir gesagt hast.“

„Irren ist menschlich,“ sagte der Schuster so laut, daß es einige Dabeistehenden mithören konnten, „ich kenne einen Mann, der erst kürzlich eine Frau ihres Geldes wegen geheiratet hat und hernach herausfand, daß sie keines hatte,“ worauf einer aus der Gruppe lautlos verschwand.

„Na, ich hoffe nur, daß ich nichts Unrechtes getan habe,“ sagte der Bauer ängstlich. „Du hast mir den Rat gegeben, es sind Leute genug da, die es beweisen können. Aber ich möchte nichts gegen das Gesetz tun. Was soll ich denn nun machen?“

„Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich den Mann sofort herausschaffen, würde ihn um Entschuldigung bitten und hoffen, daß er dir nichts dafür tut,“ antwortete der Schuster, der kaum seine Befriedigung verbergen konnte. „Wenn du willst, kann ich gern ein Wort für dich beim alten Schmied einlegen.“

Der Bauer hustete und sah den Schuster von der Seite an.

„Das ist brav, daß du mich warnst,“ sagte er dann warm, „ich will gleich gehen und ihn herausschaffen.“

Er wandte sich dem Stall zu, trotz des Widerspruchs, den der Müller laut werden ließ. Beim Tor blieb er wie in tiefen Gedanken stehen.

dann kam er langsam wieder auf die Männer zu und stöberte dabei in allen Taschen umher.

„Müller,“ sagte er, sich an den wendend, „weißt du nicht, wo ich den Schlüssel hingezogen hab'?“

„Nein, das weiß ich ganz gewiß nicht,“ antwortete der, und sein Gesicht fing plötzlich an zu strahlen.

„Es ist noch keine halbe Stunde her, daß ich ihn in der Hand gehabt habe,“ sagte der Bauer und fuhr aufgeregter weiter in allen Taschen herum, „er kann nicht weit sein.“

Herr Braun versuchte zu sprechen, aber er brachte keine Silbe heraus.

„Mein Gedächtnis ist nicht mehr so gut wie es war,“ sagte der Bauer, „aber einerweg glaube ich, daß der Schlüssel in einem oder zwei Tagen gefunden wird.“

„Du würdest schon besser daran tun, das Tor aufzubrechen,“ meinte der Schuster, und machte einen Versuch, richterliche Kühle zu bewahren.

„Nein, nein,“ sagte der Bauer, „ich kann mein Stalltor auf- und zumachen, wann ich will, und Leute, die ungerufen in meinen Stall gehen, sollen sehen, wie sie wieder herauskommen; ich mache meine Stalltüre nicht kaputt.“

„Das ist gesetzlich,“ brummte der Müller dazwischen, „ich laß mich hängen, wenn es nicht recht ist.“

„Willst du wirklich behaupten, du habest den Schlüssel verloren?“ fragte der Schuster, den Bauern scharf ansehend.

„Es sieht gerade so aus,“ antwortete der; „indes, es wird dem Mann nichts geschehen, ich gebe ihm Wasser und Brot durchs Fenster, wie du mir geraten hast.“

Der Schuster beherrschte seinen Zorn mühsam, wandte sich dann aber doch, ohne ein Wort zu sprechen, um und machte sich auf den Heimweg.

„Gut Nacht!“ rief ihm der Bauer nach, „und danke für den neuen Rat. Nicht jeder hätte sich die Mühe genommen und wäre den ganzen Weg gekommen, nur um mir das zu sagen. Wenn ich nicht den Schlüssel verloren hätte...“

Der Schuhmacher brummte etwas vor sich hin und ging an den Nachbarn vorbei, die beiden riesigen Bücher unter dem Arm, und machte ein so nachdenkliches Gesicht, als wäre er nur zu einem Abendgang ausgewiesen. Aber als er in seinem Haus angelangt war, änderte er seine Miene gänzlich.

„Es hat gar keinen Wert, darüber zu reden,“ sagte er zu seiner Frau, die sehr aufgeregter war; „Wilhelm hätte nicht hingehen sollen, und wenn man damit vor Gericht ginge, wäre kein Ende der Verhandlungen abzusehen. Am besten ist, man tut, als wäre gar nichts geschehen, und wenn der Stehle genug von seinem Straf hat, wird er den Wilhelm schon herausschaffen.“

Frau Braun war wirklich sehr unglücklich, sie erging sich in allerlei bösen Worten über die Familie Stehle.

„Er hat sich überhaupt immer über dich und deine Ratgeberei lustig gemacht,“ sagte sie schließlich; „wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, hätte ich ihm gleich gründlich meine Meinung gesagt, und überhaupt werde ich jetzt gleich hinunter gehen zu Stehles und ihnen das Nötige sagen.“

„Du bleibst, wo du bist,“ entgegnete der Schuster scharf, „und sprichst mit niemand über das Zeug, merk dir das. Der Bauer hätte an nichts eine größere Freude, als wenn er sehen würde, daß wir uns recht ärgern und aufregen über die Geschichte. Ich hab' noch lange nicht mein letztes Wort mit ihm gesprochen; warte es ruhig ab.“

Frau Braun wartete, aber nichts geschah, und der nächste Tag fand Wilhelm immer noch in dem Stall. Er weigerte sich glatt, seine „Ver-

erklärte er, daß es ihm sehr gut gefalle und daß das Gefühl des Daheimseins immer größer in ihm werde.

„Wenn du zufrieden bist, bin ich es auch,“ jagte der Bauer grimmig, „ich behalte dich da, bis du versprichst, das kannst du ruhig glauben.“

„Es ist ein vornehmes Leben,“ antwortete Wilhelm und schielte durch die Eisenstangen, „bald hab' ich dich so gern wie einen Vater.“

„Ich will keine von deinen Uuverschämtheiten hören,“ schrie der Bauer und bekam einen roten Kopf.

„Du wirst mich schon lieber haben, wenn du mich ein Weilchen dagehast hast,“ antwortete Wilhelm, „warum entschließt du dich denn nicht, anders zu sein? Helene und ich werden nicht nachgeben.“

„Ich werde Helene am Samstag wegschicken, laß dir's nur bis dahin gefallen im Stall. Wenn du noch ein Stück Brot mehr willst oder einen Krug Wasser, brauchst du es nur zu sagen. Wenn Helene dann fort ist, werde ich eine Jagd nach dem Schlüssel veranstalten, damit du heim kannst zu deinem Vater, und ihm hilfst, seine Gesetzesparagrafen besser zu verstehen,“ antwortete der Bauer.

Er marschierte mit Siegermiene davon, wandelte ins Dorf, und weil er es richten konnte, am Schusterhaus vorbeizugehen, ergriff er die Gelegenheit, freundlich zum Gerichtschuster durchs Fenster hineinzu lächeln. Jahrelang hatte ganz Niederlochbach den Schuster mit ein wenig Angst angesehen, und niemand hätte gewagt, ihm zu widersprechen oder ihn zu mahnen, aber nun war das anders. Erst heute morgen war eine Frau aus dem Ort gekommen und, nachdem sie sich erst ein wenig verlegen herumgedrückt hatte, mahnte sie den Schuster, er solle endlich ihre Schuhe machen und sich lieber nicht um anderer Leute Streitereien kümmern. —

Fräulein Stehle trug ihr Schicksal mit Ergebung, und als ihr Vater sie am Samstag morgen mahnte, daß sie um 12 Uhr am „Schwarzen Adler“ sein müsse, wenn sie die Postkutsche nicht veräumen wolle, machte sie sich auf, um ein paar Abschiedsbefuche zu erledigen. Um 11 Uhr war sie damit fertig, und der Schuster sah plötzlich einen Schatten auf seine Arbeit fallen, und als er erstaunt aufblickte, erkannte er die hübsche Helene vor dem Fenster. Auf ein liebes Lächeln antwortete er nur mit einem kurzen Nicken und vertiefte sich schleunigst in seine Arbeit.

Ein Weilchen blieb Helene noch stehen, und dann machte sie zu seinem Erstaunen die Gartentüre auf und ging am Haus entlang, trat in seinen Werkzeugschuppen ein und schloß die Thür hinter sich wieder.

Er arbeitete noch eine Weile weiter, aber dann trieb ihn doch die Neugierde von seinem Stuhl



Wilhelm schielte durch die Eisenstangen.

folgung“ Helenens aufzugeben, und behauptete, er fühle sich schon ganz als Schwiegersohn, seit er immer auf dem Hof lebe. Auch sagte er dem Bauern allerhand schmeichelhafte Worte über sein gutes Brot.

Auch der nächste Morgen sah ihn noch als Gefangenen, und auf die Fragen des Bauern

empor; langsam ging er dem Schuppen zu, machte die Türe leise auf und sah hinein. Es war ein kleiner Schuppen voll Handwerkszeug, teils für seine Schusterei, aber auch landwirtschaftliche Geräte standen darin herum. Auf dem Boden lag ein Pflug, und auf dem Pflug saß Fräulein Stehle, ihre weiche Wange an die Wand gelehnt. Sie schlief so fest, daß sie nicht hörte, als der Schuster hustete, und auch nicht, als er einige Male ihren Namen rief. Der Schuster war schon dabei, wieder leise hinaus und an seine Arbeit zu gehen, als das Mädchen sich bewegte und anfing, vor sich hinzumurmeln. Zuerst verstand der Schuster keines ihrer Worte, er glaubte nur, es könnte heißen „Dummkopf“, aber allmählich wurden die Worte deutlich, und er brummte vor sich hin: „Sie träumt von jemand, ich möchte nur wissen, wer es ist.“

„D, ich — kann — es nicht — recht — sehen, — es hängt — an der — Wand,“ murmelte die schöne Schläferin.

„Helene!“ rief der Schuster scharf, und noch einmal „Helene!“ Aber keine Antwort kam. Da nahm er eine Haue von der Wand und stieß Helene leise mit dem Stiel an. Sie zuckte zusammen und verzog das Gesicht, aber sie erwachte nicht.

„Wenn er — nur — so viel — Verstand — hätte, — daß — er — die — Türe — zuschließen — würde,“ kam es in abgebrochenen Worten aus dem schlafenden Persönchen.

Der Gerichtsschuster ließ die Haue mit Gepolter auf den Boden fallen und betrachtete die Schläferin mit offenem Munde. Der Schuppen hatte ein gutes Schloß, das schon einen Sturm aushalten würde. Eiligst ging er ins Haus, holte den Schlüssel und verschloß die Türe, nachdem er noch einen verwunderten Blick auf die Schläferin geworfen hatte.

Eine halbe Stunde saß er stillvergnußt in seiner Stube und freute sich an der neuen Lage der Dinge. Er würde sich noch viel mehr gefreut haben, wenn er hätte sehen können, daß der Stehlesbauer unter seiner Haustüre stand und ängstlich die Straße hinauf und hinunter sah. Helenens Gepäck war schon lange nach dem „Schwarzen Adler“ geschickt worden, und im Zimmer wartete ein vorzügliches kaltes Vesper auf sie.

Es wurde halb 1 Uhr und noch immer war keine Helene da. Fünf Minuten später verließen einige Arbeiter den Hof, um die Verlorene zu suchen. Sie sollten ihr ausrichten, daß sie sofort an den „Schwarzen Adler“ gehen sollte, um dort in die Postkutsche einzusteigen. Der Bauer selbst ging hinunter in den Gasthof und wälzte in seinem Kopf eine gründliche Rede für sein böses Kind. Indes er hatte sich umsonst angestrengt, denn die Postkutsche kam, aber Helene nicht, und nachdem der Kutscher verschiedene

Gläser Bier geleert hatte, ging die Reise weiter — ohne Fräulein Stehle.

Ganz verblüfft wanderte der Bauer heim, denn daß eine Person bei hellem Tag spurlos verschwinden sollte, war doch gar zu unwahrscheinlich. Plötzlich kam ihm aber ein Gedanke, der ihm ganz schwarz vor den Augen machte. Er ging durch das Dorf hinunter, und immer stärker wurde der Gedanke in ihm. Als er an des Schusters Fenster vorbeiging, war der wie



Sie saß auf dem Pflug und schlief.

immer tüchtig an der Arbeit. Dreimal ging er an dem Fenster vorbei und sah das Haus nachdenklich an. Aber da er zu dem Entschluß kam, daß zwei Köpfe in diesem Fall mehr wüßten als einer, ging er vollends zu dem Müller hinunter.

„Ja, ja,“ sagte der, als der Bauer ihm seinen Verdacht anvertraut hatte, „ich dachte schon immer, daß du den Kürzeren ziehen werdest gegen den Schuster; der weiß gar zu viel. Wir müssen ganz vorsichtig zu Werk gehen; tu nur einstweilen, als wüßtest du gar nichts.“

Herr Stehle versuchte, so auszufragen. „Versuch es nur noch einmal,“ sagte der Müller ernsthaft. „Tu mir die Wut aus deinem Gesicht und sieh nicht aus, als wolltest du jemand beißen.“

Der Bauer verschluckte eine ärgerliche Antwort und versuchte, möglichst harmlos auszufragen, als sie miteinander durch das Dorf hin-

aufgingen, dem Schusterhaus zu. Der Schuster war noch immer fleißig an der Arbeit und sah fragend auf, als die beiden vor ihm stehen blieben.

„Sag,“ fing der diplomatische Müller an, der genau die pünktlichen Gewohnheiten seines Nachbarn kannte, „könntest du mir nicht deinen Pflug ein paar Stunden leihen? Von dem meinen ist das Rad weg.“

Der Schuster rührte sich eine Weile gar nicht, dann warf er dem Müller einen Blick zu, der ihn an sein schlimmes Benehmen vor ein paar Tagen erinnern sollte. „Du kannst ihn haben,“ sagte er dann.

Der Müller pufste seinen Freund vor Aufregung, als sie dem Schuster nachsahen, wie er mit langen ruhigen Schritten dem Schuppen zuing. Er versuchte die Türe zu öffnen, sie schien aber verschlossen zu sein; er wandte sich dem Hause zu, und ehe er wieder erschien, wußten die beiden schon ganz genau, was geschehen werde. Zinnoberrot war die Gesichtsfarbe des Bauern, als der Schuster auf ihn zukam; er fuhr mit Zeigefinger und Daumen in der Westentasche herum, während der Müller so harmlos als nur möglich ausjah.

„Brauchst du denn den Pflug so sehr nötig?“ fragte der Schuster ganz besorgt.

„Zawohl, sehr nötig,“ sagte der Müller.

Der Schuster fuhr in allen Taschen mit den Händen herum und fing dann an, sein Sinn nachdenklich zu reiben.

„Die Türe ist geschlossen, und was ich mit dem Schlüssel angefangen habe . . .“

„Du machst die Türe auf,“ schrie der Bauer, „oder ich breche sie auf! Du hast meine Tochter in deinen Schuppen gesperrt, und ich werde sie wieder herausholen.“

„Deine Tochter?“ fragte der Schuster voll Erstaunen, „was soll denn die in meinem Schuppen tun?“

„Du läßt sie heraus!“ brüllte der Bauer und versuchte, an dem Schuster vorbeizukommen.

„Breche du nicht in mein Eigentum ein,“ sagte der Schuster, seine lange Gestalt vor den aufgeregten Mann schiebend. „Wenn du die Türe offen haben willst, dann mußt du warten, bis mein Wilhelm heimkommt, ich glaube, daß der den Schlüssel mitgenommen hat.“

Herrn Stehles Hand fiel schlaff an seiner Seite herunter und er wandte sich um, um in entsetztem Staunen den Müller anzustarren.

„Ich hab' den noch nie geschlagen gesehen,“ sagte diese Wetterfahne.

„Wilhelm ist drei Tage weg, aber ich erwarte, daß er bald heimkommt.“

Der Bauer räusperte sich und, seine Niederlage erkennend, machte er sich schnell auf den Heimweg, und in unglaublich kurzer Zeit sah man ihn wieder erscheinen in der Begleitung von Wilhelm Braun.

„Da ist er,“ sagte der Bauer, „wo ist jetzt der Schlüssel?“

Der Schuster nahm seinen Sohn am Arm und führte ihn ins Haus; aber bald erschienen sie wieder, Wilhelm den Schlüssel in der Hand schwenkend.

„Na, ich dachte mir's, daß er nicht weit weg sei,“ sagte der Müller.

Wilhelm öffnete die Türe und man sah Fräulein Stehle, die in den hellen Sonnenschein blinzelte. Als sie ihren Vater sah, fing sie an zu weinen.

„Wie kommst du denn in den Schuppen?“ fragte sie dieser liebe Verwandte.

„Ich — ich bin da hereingegangen, ich wollte eben nicht fortreisen,“ schluchzte das Mädchen.

„Von mir aus kannst du gleich drin bleiben,“ schrie der erboete Bauer, „ich will nichts mehr von dir wissen, von einem Mädchen, das gegen den eigenen Vater Partei nimmt.“

Er schlug mit einer Hand in die andere, drehte sich um und stampfte aus dem Tor. Die beiden andern Männer folgten ihm nach einem Augenblick des Ueberlegens.

„Du hast viel Lacher gegen dich,“ sagte der Müller, den Bauern am Arm ergreifend.

Herr Stehle schüttelte ihn ab.

„Es ist schon besser, wenn du nachgibst,“ fuhr der Friedensstifter fort.

„Du kannst stolz sein auf deine Tochter. Die hat einen helleren Kopf als wir alle beide, vom Müller ganz zu schweigen,“ meinte der Schuster.

„Und da ist der »Schwarze Adler«, und alle drei sind wir durstig wie trockene Schwämme; kommt, wir gehen hinein und trinken miteinander und dann lassen wir Bergangenes vergangen sein.“

Und so haben sie 's auch gemacht.

Gelt, es passiert doch immer wieder etwas in dem Hest, dem Niederlochbach?

## Die Schlappkass.

Erzählung von Erwin Hahn.

**B**arrer Hasselbeck saß in seinem warmen Studierstübchen am Tisch, stumm und brütend versunken in seine Arbeit, — in eine lebhaft kreisende Gedankenfülle. Es lagerte ein milder, abgeklärter Friede um seine gutmütige Hünnengestalt, um einen ordnungslosen Stoß alter, vergilbter Bücher, die einen süßlichen, wurmstichigen Atem ausströmten. Ab und zu ging ein unbewußtes Räuspfern durch den stillen Raum. Der alte Herr fuhr sich leicht mit den Fingerspitzen über seine breite leuchtende Stirne, oder er rückte kurz und energisch die goldumrandete Brille zurecht.

Draußen kämpfte die Nacht mit dem Tage, der Winter mit einem zähen Herbst. Langsam